

Predigt am Stiftungsfest des CV-Zirkels Essen am 24.8.2014 in der St. Luziuskirche zu Essen-Werden

Die Liturgie des heutigen Sonntags steht im Zeichen des Bekenntnisses. Jesus fragt seine Jünger: „Für wen halten die Leute den Menschensohn?“ (Mt 16,13), und Petrus bekennt: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes.“ (Mt 16,16) Die Frage ist hochaktuell und steht auch heute im Raum. Man kann selbst in der Kirche fragen: „Für wen halten die Leute Jesus?“ Ich würde so weit gehen und fragen: „Was bedeutet dem heutigen Christenmenschen bei uns Jesus?“

Ist das Christentum nicht für viele längst zu einem Kulturgut geworden, wobei sie nicht mehr wissen, was es ihnen eigentlich wert ist? Dass Menschen nicht mehr für etwas zahlen wollen, was für sie keinen Wert hat, ist nur die Konsequenz der Tatsache, dass viele sich innerlich von Jesus und seiner Nachfolge verabschiedet haben. Wenn die Austrittszahlen in unseren Tagen wachsen, hat das zwar vordergründig auch mit den Skandalen in der Kirche und mit dem lieben Geld zu tun, doch der eigentliche Grund ist das nicht. Der Grund liegt tiefer: Es geht um unsere Beziehung zu Jesus, genauer gesagt: um die fehlende Beziehung zu Jesus Christus und damit zu Gott. Deshalb sollen wir die Frage, die Jesus damals an seine Jünger richtete, auch als Frage an uns heute hören: „Für wen halten die Leute den Menschensohn?“

In gewissem Sinne können die vier Grundprinzipien, die Sie als Mitglieder des CV in Ihrem Leben zu verwirklichen suchen, bei der Beantwortung der Frage eine Hilfe sein.

„Religio“

Unter den vier Grundprinzipien des CV steht an erster Stelle die „*religio*“. Übersetzt wird „*religio*“ mit „Bekenntnis“. Die guten Lateiner unter Ihnen mögen fragen, ob diese Übersetzung eigentlich ganz korrekt ist. „*Religio*“ hat tatsächlich vielerlei Ableitungen, die letztlich darauf hinaus laufen, dass wir eine innere Beziehung zu Gott haben.

Das allerdings wird im alltäglichen Umgang mit Religion und Religionen inzwischen häufig übersehen. Für viele sind die Religionen, christlich gesprochen: die Kirchen zunächst nichts anderes als gut organisierte Vereine. Doch das lateinische „*religio*“ beschreibt ursprünglich die innere Haltung, die uns an Gott bindet. Für den großen Thomas von Aquin gehörte „*religio*“ in den Tugendbereich und zwar zur Kardinaltugend „Gerechtigkeit“. Dort bezeichnete „*religio*“ dann das, was wir Gott schuldig sind. Damit war nicht die Kirchensteuer gemeint, sondern das, was der Übersetzer sehr korrekt mit „Bekenntnis“ wiedergegeben hat. Wir schulden Gott das Bekenntnis, und das in der Öffentlichkeit, in unserem alltäglichen Leben.

Das aber ist heute nicht mehr selbstverständlich. Viele, die zwar getauft sind und sich noch „Christen“ nennen, haben es längst vergessen. Wie weit das ganz allgemein heute geht, zeigt der Titel eines kürzlich erschienen Buches. Es geht um die deutsche Ausgabe des letzten Buches des amerikanischen Rechtsphilosophen Ronald Dworkin, der im vergangenen Jahr verstorben ist. Der Titel des Buches lautet: *Religion ohne Gott* (Suhrkamp: Frankfurt 2014). Das Buches beginnt mit dem Satz: „Religion ist etwas Tieferes als Gott“

Der Satz besagt zweierlei:

Erstens: Religion ist wieder „in“. Darin stimmt Dworkin mit anderen wie Jürgen Habermas überein. Die Religion ist keineswegs tot.

Doch zweitens: Religion soll es ohne Gott geben. Das wiederum zeigt, dass Dworkin eine eigentümliche Meinung von Gott gehabt haben muss. Was wir in der Lesung aus dem Römerbrief des Apostels Paulus gehört haben: „O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unergründlich sind seine Entscheidungen, wie unerforschlich seine Wege“ (Röm 11,33), muss ihm fremd geblieben sein. Genauso wie das Suchen und Ringen Anselms von Canterbury, der am Ende Gott so anrief: „Herr, Du bist nicht nur, über dem Größeren nicht gedacht werden kann, sondern Du bist Größeres, als gedacht werden kann.“ (Proslogion 15)

Was soll es Tieferes, Höheres, Größeres geben als den, den wir „Gott“ nennen?

Religion ohne Gott, - dieser Buchtitel beschreibt gut das Dilemma, in dem wir stecken: Einerseits stoßen wir heute bei all unserem Wissen immer wieder auf unsere Grenzen, andererseits stehen wir, auch wenn eine wachsende Zahl von Menschen es nicht wahrhaben will, vor der Gottesfrage. Denn was heißt „Religion“, gleichgültig, ob wir es mit „Beziehung“, „Bindung“ oder „Bekenntnis“ übersetzen, wenn wir nicht sagen können, was uns bindet?

Christen binden sich, wo sie sich wirklich bekennen, an Jesus Christus, „wahrhaft Mensch und wahrhaft Gott“. Das ist uns selten so vernehmbar gesagt worden wie in den schlichten Worten des jetzigen Papstes Franziskus. Er will, dass die Botschaft von Jesus nicht nur die Grenzen der Erde, sondern die Grenzen der menschlichen Existenz erreicht, - „die des Mysteriums der Sünde, die des Schmerzes, die der Ungerechtigkeit, die der Ignoranz, die der fehlenden religiösen Praxis, die des Denkens, die jeglichen Elends“.

Warum aber Jesus? Christen sind aufgerufen, jedem zu antworten, der nach dem Grund unserer Hoffnung fragt (vgl. 1 Petr 3,15). Jesus ist in seinen eigenen Worten „Weg, Wahrheit und Leben“ (Joh 14,6). Das bedeutet für uns und zumal für jeden Intellektuellen den Auftrag, sich darüber kundig zu machen und „Auskunft zu geben“. Wo diese Auskunft sprachlich zu geben ist, müssen wir sprachfähig sein, um im Gespräch mit anderen zu bestehen.

„Scientia“

Hier greifen dann auch die anderen Grundprinzipien des CV. An zweiter Stelle steht die „*scientia*“, Wissen und Wissenschaft. Die „*scientia*“ reicht vom Alltagswissen über die Vielfalt empirischer Wissenschaften bis zur Weisheit. Lange Zeit bildeten im Abendland die Theologie als Wissenschaft von Gott, der sich dem Menschen offenbart, und die Philosophie als die umfassende Suche nach Weisheit die Krone der Wissenschaft. Doch diese Zeit ist vorbei. Inzwischen beherrschen die empirischen Wissenschaften so sehr das Feld, dass der Sinn für Philosophie und Theologie weithin verloren gegangen ist. Im angelsächsischen Raum steht *sciences* für die Naturwissenschaften und die damit verbundenen praktischen Technologien. Dass Metaphysische erscheint tot, und was man nicht weiß, mag man zwar glauben. Doch dann steht man vor der Frage der Glaubwürdigkeit.

Es ist keine Frage, dass die Moderne die Grundeinstellungen des Menschen verändert hat. Im Abendland wurde die Theozentrik von einer radikalen Anthropozentrik abge-

löst. Der Mensch trat ins Zentrum und nahm am Ende den Platz Gottes ein. Das Studium der Erde und des Kosmos hat zu neuen Welteinstellungen geführt, begleitet von neuen Versuchen, die Welt zu beherrschen. Die Situation hat sich dadurch verschärft, dass wir immer stärker mit den verschiedensten Menschenrassen, Religionen und Kulturen nicht nur konfrontiert werden, sondern mit ihnen leben müssen. Das Abendland muss sich neu aufstellen. Spätestens seit Ende des 2. Weltkriegs wächst international die Gleichberechtigung der Völker. Ob wir wollen oder nicht, - durch die Entwicklung der Kommunikationsmedien sind wir weltweit vernetzt und werden wir durch die Fülle von Informationen förmlich erdrückt. Was uns einerseits bereichert, macht uns andererseits hilflos und ohnmächtig. Wir spüren: Wissen allein macht uns keineswegs stark. Ich erinnere nur an die Klimakatastrophe zu Pfingsten, die uns angesichts der Mächtigkeit der Natur die Grenzen menschlicher Macht wieder bewusst gemacht hat.

„*Scientia*“ fordert heute – mit oder ohne Glauben an Gott – erneut unser moralisches Bewusstsein heraus. Entsprechend wird in allen Wissens- und Lebensbereichen, in Medizin und Rechtswesen, in Natur- und Agrarwissenschaften, in der Technik, aber vor allem auch im Wirtschaftsleben nach ethischen Prinzipien und moralischen Regeln gefragt. Dabei wird dem Menschen klar: Nicht alles, was er kann, ist gut und erlaubt. Die Wahrnehmung unserer Grenzen aber eröffnet neu den Horizont der „*religio*“.

„**Amicitia**“

Nun umfassen Wissen und Erkenntnis nicht alles, was das Leben des Menschen ausmacht. Die biblische Paradieserzählung macht den Menschen zur Krone der Schöpfung. Doch zur Grundaussage über den Menschen gehört, dass es nicht gut ist, wenn er allein bleibt (vgl. Gen 2,18). Der Mensch lebt von Anfang an in Gemeinschaft, als Mann und Frau, im Miteinander von Ich-Du-Wir. Wo dieses Miteinander ideal verwirklicht ist, herrscht die Liebe, kommt es zur „*amicitia*“, zur Freundschaft. Zu Recht ist „*amicitia*“ unter die Grundprinzipien des CV aufgenommen worden.

Freundschaft ist auch ein Grundprinzip Jesu. Die bewusste Pflege der Freundschaft ist – recht vollzogen – folglich immer ein Bekenntnis zur Nachfolge Jesu. Ausdrücklich nennt Jesus seine Jünger „Freunde“. In seinen Abschiedsreden sagt er: „Ich nenne euch nicht mehr Knechte. Vielmehr habe ich Freunde genannt.“ (Joh 15,15). Und er fügt hinzu: „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt.“ (Joh 15,13). Der Grund der Freundschaft aber ist Wohlwollen, Zuneigung, Liebe. Liebe aber schließt die Bereitschaft zum Dienst am Anderen ein.

Papst Franziskus macht in seinen kritischen Anmerkungen zur Kirche auf eine Gefahr aufmerksam, der die Kirche und die der Kirche verbundenen Gemeinschaften ausgesetzt sind. Franziskus warnt vor einer egozentrischen Kirche, die im Narzissmus untergeht. Die Kirche darf sich nicht um sich selbst drehen. Das müssen auch alle beachten, die zur Kirche gehören.

Der Stachel im Fleisch bleibt der barmherzige Samariter, der - nicht wie Priester und Diakon – an dem Gottverlassenen am Wegrand vorbeigeht, sondern sich um ihn kümmert. Der Samariter ist für den Notleidenden zunächst nicht der Freund, sondern der Fremde, und auch der am Weg Liegende ist nicht der Freund, sondern ein Fremder.

Es geht also darum, dass wir unsere Freundschaft offen leben und die Fremden nicht ausklammern. Wir sind in diesen Tagen Zuschauer vielfältiger kriegerischer Auseinandersetzungen, - in Syrien, im Nordirak, im Gazastreifen, in der Ukraine. Viele dieser Auseinandersetzungen widersprechen mit ihrem religiösen Hintergrund dem Anspruch der Religionen, Friedenstifter zu sein. Hier wird deutlich dass Freundschaft nicht nur eine private Kategorie ist, sondern eine gesellschaftlich relevante, in diesem Sinne gar politische Relevanz besitzt.

„Patria“

Das 4. Grundprinzip des CV: heißt „*Patria*“, Vaterland. Es unterstreicht nachdrücklich unseren Auftrag in der Öffentlichkeit. Das Wort „Vaterland“ hat in unseren Tagen einen prekären Charakter. Das wird deutlich, wenn jeder von uns sich fragt: Wo bin ich zuhause? Wo gehöre ich hin? Die meisten der hier Versammelten werden mit der Beantwortung der Frage keine große Schwierigkeit haben. Doch schauen wir uns um:

- Zuhause bin ich in meiner Familie. Doch wie viele Familien sind heute zerbrochen? Und wird es nicht angesichts der Vielfalt möglicher Lebensgemeinschaften immer schwieriger, für das christliche Grundverständnis von Ehe und Familie einzutreten?
- Menschen wechseln ihre Nationalität. Was sind sie am Ende: der Türke oder in einem anderen Ausland Geborene, die Deutsche sind und doch kein Deutsch können?
- Menschen wechseln sogar ihr Geschlecht.
- Kinder haben Leihmütter, werden adoptiert. Wer ist ihnen Vater, wer Mutter?

In dieser Situation stellen wir die Frage: Wo gehöre ich hin? Wo bin ich zuhause?

2014 ist ein Jahr der Erinnerungen. Seit 2014 hat unser Land zwei Weltkriege erlebt. Grenzen haben sich verändert, Grenzen sind gefallen. Wir sind Deutsche und leben heute in einem vereinten Europa. Wir leben lokal und zugleich global in der *global village*. Bei aller Liebe zur Heimat tragen wir immer mehr Verantwortung über die Grenzen unseres Landes hinweg für das Ganze der Welt und für Gottes Schöpfung.

Doch wenn der Ruf nach Weltfrieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung kein leerer Ruf bleiben soll, müssen wir dort beginnen, wo wir leben. Konkret heißt das für uns: hier im Ruhrgebiet. Da kann der Ort, an dem wir heute Gottesdienst feiern, ein Symbol sein. Die Werdener Luziuskirche ist ein geschichtsträchtiger Ort. – erbaut am Ende des ersten Jahrtausends nach Christus, nach verbreiteter Überzeugung die älteste Gemeindekirche diesseits der Alpen. St. Luzius gehört nicht zu den Kirchen, die heute geschlossen werden. Im Gegenteil: Mit der Säkularisierung wurde sie profaniert. Sie war Kornspeicher und dann Wohngebäude. Doch im kommenden Jahr sind es 50 Jahre, dass der Gründerbischof unseres Bistums Kardinal Franz Hengsbach den Bau seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben hat.

Das war ein Bekenntnis:

- ein Bekenntnis zur Heimat,
- ein Bekenntnis zu unseren Wurzeln, zu Geschichte und Tradition,
- ein Bekenntnis zu Jesus Christus, unserem Herrn und Bruder.

Machen wir uns dieses Bekenntnis zu eigen! Seien wir seine Zeugen in dieser Stunde, im Alltag unseres Lebens, in unserer Stadt, in unserer Region, in Europa, letztlich in der Welt, - in Gottes Welt!